



JÖRG NOLLER

Digitalität

Zur Philosophie der digitalen Lebenswelt

REFLEXE

SCHWABE VERLAG





Schwabe reflexe

Band 75

Jörg Noller

Digitalität

Zur Philosophie der digitalen Lebenswelt

Schwabe Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister
Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in
Ingelheim am Rhein



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Gestaltungskonzept: icona basel gmbH, Basel

Cover: Kathrin Strohschnieder, Zunder & Stroh, Oldenburg

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpar

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4458-3

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4459-0

DOI 10.24894/978-3-7965-4459-0

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabe.ch

Bestimmungen	7
Was ist Digitalität?	7
Was ist Virtualität?	26
Kategorien	45
Ubipräsenz	45
Interobjektivität	48
Transsubjektivität	63
Perspektiven	67
Ethik der Digitalität	67
Ästhetik der Digitalität	74
Bildung der Digitalität	81
Aufklärung der Digitalität	94
Virtualität als Lebensform: Zur Anthropologie der Digitalität	101
Anmerkungen	105
Literatur	115
Personenregister	123

Was ist Digitalität?

Ein Buch im Zeitalter der Digitalität über Digitalität zu schreiben, mag anachronistisch erscheinen. Wäre nicht ein *Blog* angemessener? Handelt es sich gar um einen performativ-medialen Widerspruch?¹ Diese Frage gibt Anlass, die Ontologie der Medien, insbesondere der *neuen* Medien, zu überdenken. Medien sind, wie der kanadische Kulturwissenschaftler Marshall McLuhan pointiert formuliert hat, keine bloßen Hilfsmittel oder Instrumente, sondern performative Realitäten – «the medium is the message»². In den letzten Jahrzehnten ist immer mehr dieser performative, materiale Gehalt der Medien ins Zentrum der Betrachtung gerückt. McLuhan hatte bereits mit Blick auf das Medium der gedruckten Schrift auf ihre transformative und realitätsstiftende Dimension hingewiesen: «Typography is not only a technology but is in itself a natural resource or staple, like cotton or timber or radio; and, like any staple, it shapes not only private sense ratios but also patterns of communal interdependence.»³ McLuhan wendet also den Formcharakter des Mediums ins Materiale, wenn er schreibt: «[I]t is the medium that shapes and controls the scale and form of human association and action. The content or uses of such media are as diverse as they are ineffectual in shaping the form of human association.»⁴ Ja, er versteht Medien gar als Erweiterungen des Menschen: «[T]he personal and social consequences of any

medium—that is, of any extension of ourselves—result from the new scale that is introduced into our affairs by each extension of ourselves, or by any new technology.»⁵ Wir übersehen demnach oft das Medium, indem wir nur auf den Inhalt achten: «[I]t is only too typical that the ‹content› of any medium blinds us to the character of the medium.»⁶

Diese Medienblindheit, von der McLuhan spricht, lässt sich nun aber angesichts der Digitalisierung im Sinne einer zweiten Stufe kritisieren. Denn durch das Aufkommen der neuen Medien, insbesondere des Internets, tragen Medien nicht nur in sich und an sich bereits Botschaften aus, sondern werden *selbst* zu ontologischen Faktoren unserer Lebenswelt, hinter denen ihr medialer und technologischer Charakter zunehmend verschwindet. Wir nehmen also nicht nur nicht das *Medium* wahr, sondern auch nicht jene *Realitäten*, die auf dem Medium emergieren. Unsere *Medienblindheit* geht mit einer *Realitätsblindheit* einher und bedarf daher einer *Aufklärung*. Deswegen soll im Folgenden auch nicht so sehr die Technologie der Digitalisierung im Zentrum stehen, als vielmehr dasjenige, was seit einiger Zeit «Digitalität» genannt wird, um die lebensweltliche Bedeutung der Digitalisierung zu betonen. Digitalität zeigt an, dass dasjenige, was mit der Digitalisierung einhergeht – was auf ihr emergiert – selbst etwas Bedeutungsvolles und Qualitatives ist, was nicht ohne Bedeutungsverlust auf rein technische oder mediale Strukturen reduziert werden kann. Digitalität ist also, kurz gefasst, die *qualitative*, lebensweltliche Seite der Digitalisierung und insofern zunächst vor genereller Technikkritik gefeit.

Mit dem Aufkommen der neuen Medien im Zuge der Digitalisierung ist eine Realität entstanden, die über die bloße soziokulturelle Beeinflussung unserer Lebenswelt hinausgeht. Zu nennen sind hier vor allen drei Phänomene, die als Paradigmen der Digitalität gelten dürfen: Das Internet, künstliche Intelli-

genz (KI)⁷ und Computerspiele. Als Phänomene der Digitalität existieren sie nicht unabhängig voneinander, sondern sind miteinander vernetzt und verwoben. Die neuen Medien verändern also nicht nur unsere Weise der Wahrnehmung der Welt, sondern es emergieren auf ihnen neue Realitäten. Diese neuen Realitäten bedürfen einer genuin philosophischen Analyse, weil sie nicht nur ein technisches Randphänomen darstellen, das uns partiell tangiert, sondern immer mehr und tiefer in unseren Alltag eindringen und unsere Lebenswelt transformieren. Mehr noch: Sie werden selbst zu ontologischen Faktoren einer Wirklichkeit, in welcher die kommunikationstheoretische und ‹mediale› Unterscheidung von Sender bzw. Bote und Empfänger immer mehr aufgehoben wird.

Indem die Digitalisierung nicht mehr nur eine technische Entwicklung darstellt, sondern selbst Teil, ja Struktur unserer Lebenswelt wird, wird sie zur Digitalität. Ein rein technikphilosophischer oder medienwissenschaftlicher Zugriff scheint also nicht mehr zu genügen, um dem Phänomen der Digitalität in seiner qualitativen Eigenlogik ontologisch gerecht zu werden. Deshalb benötigen wir neue Begriffe, um die digitale Lebenswelt in ihrer Realitätshaftigkeit zu fassen. Eine Philosophie der Digitalität muss sich gleichermaßen von soziologischen, psychologischen, technologischen und ökonomischen Zugängen zum Phänomen der Digitalisierung unterscheiden. Die Philosophie der Digitalität ist jedoch kein *alternativer* Zugang, sondern *fundiert* vielmehr die anderen Zugänge, indem sie die jeweils zugrundeliegenden Begriffe, vor allem diejenigen von Simulation, Fiktion, Virtualität und Realität kritisch reflektiert und aufeinander bezieht. Ganz verschiedene Bereiche und Disziplinen der Philosophie lassen sich unter den Bedingungen der Digitalität neu denken. Tradierte Fragestellungen werden durch die Digitalisierung revitalisiert und neu motiviert.⁸

In Anknüpfung an den Begriff der «Gutenberg-Galaxis», den McLuhan in seinem gleichnamigen Buch 1962 geprägt hat, um den Paradigmenwechsel von der mündlichen zur schriftlichen Kommunikationsform zu bezeichnen, spricht der Schweizer Kulturwissenschaftler Felix Stalder davon, dass wir seit dem Jahr 2000 «eine neue kulturelle Konstellation» vorfinden, welche durch die Bedingungen der Digitalisierung konstituiert ist.⁹ Stalder hat den Begriff der Digitalität aus kulturwissenschaftlicher Perspektive geprägt. Unter «Digitalität» versteht Stalder eine spezifische Kultur, die mit dem Aufkommen neuer Medien einhergeht und die Medialität der «Gutenberg-Galaxis», wie McLuhan die Kultur der gedruckten Schrift nannte, abgelöst hat.¹⁰ Die «Kultur der Digitalität» versteht Stalder als «enorme Vervielfältigung der kulturellen Möglichkeiten»¹¹ und Herausbildung von neuen Formen als «konkrete Realität des Alltags»¹². Sie ist charakterisiert durch einen dichten Zusammenhang verschiedener neuerer Entwicklungen, zu denen vor allem das Internet als ein neues Massenmedium zählt.¹³ Stalder spricht davon, dass sich verschiedene, zunächst heterogene und entlegene Strömungen zu einer «kulturelle[n] Umwelt»¹⁴ verschränken. Es geht Stalder dabei um die Analyse allgemeiner Formen dieser neuen Entwicklungen, also nicht um verschiedene Kulturen, sondern um *die* Kultur der Digitalität.¹⁵ Auch aus sozio-ökonomischer Sicht wird unter «Digitalität» die lebensweltliche Vernetzung von digitalen und analogen Strukturen verstanden, wobei das Wort «Digitalität» als Fusion von «digital» und «Realität» erklärt wird.¹⁶ Damit soll ausgedrückt werden, dass das Digitale zu einer eigenen Realität geworden ist, die unsere Lebenswelt prägt und bestimmt.

Stalder identifiziert drei «gemeinsame formale Eigenheiten»¹⁷, die die einheitliche Kultur der Digitalität konstituieren, und die er Referentialität, Gemeinschaftlichkeit und Algorithmität nennt.¹⁸ Diese drei Formen tragen wesentlich zur Be-

deutungskonstitution in Zeiten der Digitalisierung bei. *Referentialität* bedeutet «die Nutzung bestehenden kulturellen Materials für die eigene Produktion»¹⁹ bzw. «eine Methode, mit der sich Einzelne in kulturelle Prozesse einschreiben und als Produzenten konstituieren können»²⁰, d. h. die freie, kreative Bezugnahme auf bereits Vorhandenes zum Zwecke der Erzeugung neuer Bedeutungen. Die Referentialität ist insbesondere in Zeiten der schier unüberschaubaren Masse an Informationen von zentraler Bedeutung, um Orientierung zu schaffen. Die freie Verfügbarkeit und Zugänglichkeit, insbesondere durch das Internet, erlaubt diese Praxis und Form. *Gemeinschaftlichkeit* bedeutet «einen kollektiv getragenen Referenzrahmen»²¹, also die historischen und gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die unübersichtliche Anzahl an Informationen durch Referentialität gesichtet und zu Bedeutungen geordnet werden kann. Gemeinschaftlichkeit kann durchaus bestimmten Zwängen unterliegen, die das Subjekt selbst nicht reflektiert. Stalder versteht dabei Kultur als «geteilte soziale Bedeutung»²². Algorithmizität schließlich bedeutet «automatisierte Entscheidungsverfahren»²³, welche nicht, wie die Referentialität und Gemeinschaftlichkeit, auf individuelle oder kollektive Entscheidungen zurückgeht, sondern der künstlichen Intelligenz übertragen werden. Diese Verfahren sind basaler Art und stellen insofern Grundoperationen dar. Sie strukturieren die schiere Masse an Daten und Informationen so vor, dass sie für individuelle und gemeinschaftliche Bezugnahme handhabbar wird. Sie stellen damit einen Rahmen dar, welcher der Gemeinschaftlichkeit noch vorgelagert ist, gewissermaßen als die Bedingung der Möglichkeit von Bedeutungskonstitution.²⁴ Stalder konstatiert in dieser Hinsicht eine Dialektik, die darin besteht, dass die Algorithmizität einerseits die Freiheit der Bedeutungskonstitution ermöglicht, sie jedoch andererseits von vorn herein durch ihre unverfügbaren Vorgaben einschränkt.²⁵

Stalder hat durch die drei Begriffe der Referentialität, Gemeinschaftlichkeit und Algorithmizität gezeigt, dass und wie sich die Digitalisierung kulturell und gesellschaftlich auswirkt. Worin besteht nun aber der *philosophische* Unterschied zwischen Digitalität und Digitalisierung, d.h. der *Grund* der Digitalität? Im Folgenden sollen Stalders Begriffe der Gemeinschaftlichkeit, Referentialität und Algorithmizität durch die Kategorien der Ubipräsenz, Interobjektivität und Transsubjektivität philosophisch fundiert werden. Während die Digitalisierung das technische Phänomen der Umwandlung analoger in digitale Information betrifft, bezieht sich die Digitalität auf die lebensweltliche, d.h. qualitative Bedeutung der Digitalisierung. Die lebensweltliche Bedeutung der Digitalisierung liegt auf der Hand: Wir können digitale Daten unabhängig von Raum und Zeit konservieren und hypertextuell vernetzen. Die Digitalisierung ermöglicht uns wie keine andere technologische Entwicklung die Virtualisierung alltäglicher Gegenstände, Praktiken und Verfahren und ist insofern durchaus mit der historischen Bedeutung der Elektrifizierung hundert Jahre zuvor zu vergleichen. Gibt es aber eine «Philosophie der Elektrifizierung» und kann es überhaupt eine «Philosophie der Digitalisierung» geben?

In seinem Buch *Das intensive Leben* hat der französische Philosoph Tristan Garcia die lebensweltliche und philosophische Bedeutung der Elektrifizierung sehr anschaulich herausgestellt und die Moderne gar als «Domestikation des elektrischen Stroms» bestimmt. Die Elektrizität sei «zur Hauptfigur der Moderne als Zauberschwur der Vernunft» geworden.²⁶ Durch die Elektrizität werde «die Intensität zu einem Ideal für den Menschen und zu einem Begriff der Philosophie».²⁷ Wenn auch die Digitalisierung als ein Paradigma für die Philosophie gelten darf, wie im Folgenden argumentiert wird, dann ist sie nicht so sehr *intensiv*, wie es die Elektrifizierung ist, als vielmehr *subver-*